



GreifBar plus 628
23. Dezember 2018
4. Advent (Reihe IV alt)

Was hat der denn in der Weihnachtsgeschichte verloren?

Bibeltext: 19 Und dies ist das Zeugnis des Johannes, als die Juden zu ihm sandten aus Jerusalem Priester und Leviten, dass sie ihn fragten: Wer bist du? 20 Und er bekannte und leugnete nicht, und er bekannte: Ich bin nicht der Christus. 21 Und sie fragten ihn: Was dann? Bist du Elia? Er sprach: Ich bin's nicht. Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein. 22 Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du dann?, dass wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? 23 Er sprach: »Ich bin die Stimme eines Predigers in der Wüste: Ebnet den Weg des Herrn!«, wie der Prophet Jesaja gesagt hat (Jesaja 40,3). 24 Und sie waren abgesandt von den Pharisäern, 25 und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufst du denn, wenn du nicht der Christus bist noch Elia noch der Prophet? 26 Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt. 27 Der wird nach mir kommen, und ich bin nicht wert, dass ich seine Schuhriemen löse. 28 Dies geschah in Betanien jenseits des Jordans, wo Johannes tauft. [Luther 2017]

Liebe GreifBar-Gemeinde,

heute muss ich Euch mein Leid klagen. Ehrlich! Mein Leid mit Sportübertragungen. Egal ob Fußball oder Biathlon, womit ungefähr 90% meiner Interessen an Sportübertragungen abgedeckt wären. Es passiert hier wie da. Immer dasselbe! Immer dasselbe! Mitten in einem spannenden Spiel vor einem Eckstoß, oder kurz bevor Laura Dahlmeier zum 4. Schießen einläuft, passiert es. Die Kamera schwenkt plötzlich vom eigentlichen Geschehen weg und zeigt – Zuschauer. Und das nicht mal eben kurz, sondern richtig lang. Egal was sportlich gerade passiert, der Kameramann ist mit den Zuschauern beschäftigt. Oft mit hübschen jungen Zuschauerinnen. Genau so aber auch mit skurrilen Fans in seltsamen Verkleidungen, die – sobald sie merken, dass sie im Fernsehen sind – wie wild winken und rufen. Leute kann man da sehen! Beim Biathlon noch mehr als beim Fußball. Das treibt mich zum Wahnsinn. Ich schreie den Fernseher an, was aber auch nichts hilft! Ich will doch nur ein Spiel sehen oder mit Laura zittern.

So, das musste mal gesagt werden. Denn in dem Bibelwort, das mir für heute warum auch immer als Grundlage dieser Predigt dienen soll, da passiert etwas Ähnliches. Eigentlich sind wir alle auf Weihnachten gestimmt. Das Spiel wird in Bethlehem gespielt. Die wichtigsten Mitspieler sind Maria, Josef, ein paar derbe Hirten, der fiese Herodes und ein paar esoterische Sterngucker. Punkt. Naja, Jesus noch, klar. Aber die Kamera, übersetzt: irgendwelche Kommissionen in der Kirche, die Bibelworte für Gottesdienste aussuchen, diese Kamera schwenkt weg vom Spielfeld, wo doch das alles Entscheidende kurz bevorsteht – es ist der 23. Dezember –, schwenkt weg vom Spielfeld und zeigt uns diesen komischen Kauz, Johannes, den Täufer. Und ich will den gar nicht sehen. Was hat der in der Weihnachtsgeschichte verloren? Der steht nicht einmal in der Nähe der Krippe! Wieso werden wir einen Tag vor Heiligabend vom Wesentlichen abgelenkt? Ich verstehe es nicht.

Na gut, wenn es denn sein muss, gucken wir hin. Johannes der Täufer. Wie gesagt, auf den ersten Blick habe ich keine große Lust auf ihn. Und das hängt mit allem zusammen, was wir über ihn so wissen:

Ein junger Mann, der sich lange nicht mehr Bart und Haare geschnitten hat, geschweige denn gewaschen hat. Er roch vermutlich etwas streng in seinem derben Umhang aus Tierhaaren. Meistens fastet er. Sein Atem dürfte darum säuerlich gerochen haben. Seine Haut hing viel zu lose über den Knochen. Wenn er sich etwas zwischen die Zähne steckte, dann große Insekten, deren Chitinpanzer er Geräuschvoll zerbeißt. Dann zermalmt er das Krabbeltier zwischen den Kiefern und schluckt den Insektenbrei runter. Seine klebrigen Hände wühlen in wilden Bienenwaben herum und werden abgeleckt, bevor der junge Wilde sich um die Stiche kümmert, die ihm der Honigdiebstahl eintrug. Dazu ist sein Verhalten grob, provozierend, laut und direkt. Er ruft zur Umkehr zu Gott, und er rätselft von einem, der nach ihm kommt. Seine Zuhörer vergleicht er gerne mit – sagen wir:

Kanalratten, Schlangenbrut und Otternezücht. Was also hat der Typ in der Weihnachtsgeschichte verloren?¹ Warum schwenkt die Kamera zu ihm herüber?

Die Antwort ist einfach, aber weitreichend: Der Johannes, der gehört hierher, weil er uns zeigt, wie wir an Weihnachten zu einer gesunden, menschlichen, starken Selbsteinschätzung finden. Weniger geschwollen ausgedrückt: Der Johannes zeigt, wer er ist. Und er leitet uns an darüber nachzudenken, ob seine Antwort auf diese Frage nicht auch unsere Antwort sein könnte. Er sagt uns, wer er ist. Und der tut

¹ Diese Darstellung folgt weitgehend: Bettina Schwietering-Evers und Olaf Trenn: Ich bin, der ich nicht bin. Joh 1,19–28. 4. Sonntag im Advent. In: GPM 101 (2012), 29–34, hier: 32f.

das, indem er dauernd sagt, wer er nicht ist. Ich bin, der ich nicht bin. Das ist seine Formel. Ich bin, der ich nicht bin. Diese etwas kruden Sätze muss ich Euch in den nächsten Minuten ein bisschen aufschlüsseln. Wie kommen wir zu einer gesunden, menschlichen Selbststeinschätzung? Die Antwort des Johannes lautet: indem wir wissen, wer wir nicht sind, um genau so zu wissen, wer wir sind. Und wenn alles gut geht, habt Ihr nach den nächsten drei kurzen Abschnitten einen Eindruck davon, was der Johannes hier am Rand der Weihnachtsgeschichte sagen will.

Erste Frage: Was ist da eigentlich los?

Also, dass das nicht die Weihnachtsgeschichte ist, das sehen wir auf den ersten Blick. Johannes ist ein junger Prediger. Ihm geht es um eine tiefen innere Erneuerung des Volkes. Die Menschen sollen Gott wieder ernst nehmen. Sie sollen in ihrem Leben aufräumen und sie sollen tun, was Gott selbst gebietet. Johannes hat einen bestimmten Ritus. Menschen, die sich von ihm angesprochen fühlen und ihr Leben neu ausrichten wollen, die taucht er im Wasser des Jordans unter. Sie ertränken sozusagen das alte Leben. Und sie kommen für einen neuen Anfang wieder aus den Fluten hervor. Der Johannes ist erstaunlich erfolgreich. Die Menschen strömen in Scharen zu ihm hinaus. Ob es alle immer ernst nehmen oder manche nur das religiöse Spektakel erleben wollen – wer weiß das schon. Er ist jedenfalls erfolgreich, so seltsam seine Erscheinung auch ist. Das Strenge und Harte an ihm hindert die Menschen nicht.

Das alles fällt irgendwann auch der Religionsbehörde auf. Und die machen sich Sorgen, was da außerhalb der gewohnten Ordnung abgeht. Sie setzen einen Untersuchungsausschuss ein. Der tagt ein paar Mal, macht sich ein Bild und beschließt, einen Außentermin vor Ort wahrzunehmen. Die Kommission reist also in die Wüste, bis ans Ufer des Jordan und befragt den Johannes. Das ist die ganz unweihnachtliche Szene. Die Kommission will nur eines wissen: Wer – bist – du? Was bist Du für einer? Welchen Anspruch erhebst Du? Was müssen wir von Dir noch alles erwarten?

Dabei spielen Sie mehrere Möglichkeiten durch. Sie fangen ganz weit oben an. Bist Du etwa der Messias, der Verheiße, der sehnsgütig Erwartete? Nicht dass sie das glauben, aber sie wollen wissen, ob er das für sich in Anspruch nimmt. Bist Du der versprochene Erlöser? Nein, sagt Johannes.

O.k., ein bisschen bescheidener dann, aber nur ein bisschen. Man erwartete damals, dass vor dem Messias einer der ganz Großen aus der Geschichte Israels noch einmal erscheinen würde: der Prophet Elia. Um den Tod des Elia rankten sich viele geheimnisvolle Geschichten, eine davon sagt, er sei gar nicht gestorben. Er Michael Herbst

sei von Gott direkt in die Ewigkeit gebeamt worden. Und kurz vor dem Messias sollte er wieder erscheinen und Frieden stiften. Also, Johannes, bist du der Elia 2.0? Nein, sagt Johannes.

Die Kommission atmet schon mal auf. Jetzt kommen sie in Regionen, die nicht ganz so brandgefährlich sind. Ein Prophet könnte Johannes doch sein. Mehrere Jahrhunderte hatte es keine Propheten mehr gegeben. Vielleicht meint er, er sei ein Prophet. Im 5. Buch Mose wird vorhergesagt, ein Prophet wie Mose sollte kommen.² Nun mal raus mit der Sprache, Johannes, bist du ein Prophet? Nein, sagt Johannes.

Da sind sie ratlos. Hier passiert Ungewöhnliches. Johannes sagt, wer er ist, indem er sagt, wer er nicht ist. Er ist nicht der Messias, er ist nicht Elia, er ist nicht ein Prophet. Das alles ist er nicht. Und das ist tiefer und weiter, als wir vielleicht auf den ersten Blick denken. Wer bist du? Ich bin einer, der vieles nicht ist. Ich bin einer, der das alles nicht ist, nicht sein darf und auch nicht sein muss. In der kürzesten Fassung: Ich , Johannes, bin nicht der Messias. Wir könnten heute sagen: Ich bin nicht Jesus. Ich bin nicht Jesus, kann es nicht sein, darf es nicht sein, muss es nicht sein.

Und das hat einen tiefen Grund: Ich gehe ja nur voran. Hinter mir kommt einer, so groß, so mächtig, so herrlich. Ich bin ein ganz kleines Licht. Er ist das große Licht, das die Nacht erhellt. Ich bin dagegen so klein, dass ich nicht einmal den geringsten Sklavendienst tun dürfte. Ich dürfte dem, der kommt, nicht einmal die Riemen der Sandalen lösen. Ich verneige mich in tiefer Ehrfurcht vor dem, der da kommt.

Aber kannst Du, fragen sie, denn nichts Positives über Dich sagen? Doch, sagt er, ich bin etwas. Ich bin eine Stimme. Ich gebe Laut. Ich stelle mich zur Verfügung als Medium, Sprachrohr, Lautsprecher. Ich bin eine Stimme. Ich gehe vor dem, der kommt her, ich rufe: Bereitet den Weg für den, der kommt.

Das ist der Johannes. Ein zutiefst demütiger Mensch. Er weiß, was er ist, indem er sagt, was er nicht ist. Und er findet sein Platz und seine Bestimmung: Eine Stimme ist er. Ein Rufer.

Zweite Frage: Warum müssen wir uns das kurz vor Weihnachten anhören?

Als ich mich damit abgefunden hatte, dass die Kamera vom eigentlichen Spiel wegschenkt und unseren Blick auf Johannes lenkt, da fing ich an nachzudenken:

² Dtn 18,15.

Könnte es sein, dass das ein Weg ist zu einem gesunden, menschlichen, starken Selbstbewusstsein? Ich weiß, wer ich bin, weil ich weiß, wer ich nicht sein kann, nicht sein darf und – Gott sei's gedacht – nicht sein muss?

Dann wäre die erste Botschaft des Johannes: Du bist nicht Jesus. Du musst es auch nicht sein. Du bist nicht der Messias, der Retter, der Erlöser. Du kannst das nicht und Du musst das nicht.

Nun sagst Du vielleicht, dass Du auch nie behauptet hast, Jesus zu sein, ja, dass Du vielleicht gar kein Interesse daran hast, Jesus zu sein!

Da frage ich doch gleich mal zurück: Bist Du Dir da so sicher? Damit wir uns richtig verstehen: ich gehe davon aus, dass alle hier psychisch ganz gesund ist und keiner einen heftigen Jesus-Komplex hat, sich also tatsächlich für Jesus, für den Messias oder Ähnliches hält. Es gibt ja so etwas wie das Jerusalem-Syndrom: Etwa 100 Menschen pro Jahr halten sich nach Besuch der heiligen Stadt selbst für Jesus. Also, das meine ich nicht.

Ich meine etwas, das auch seelisch gesunde Menschen ereilt: so etwas wie sich selbst zu wichtig nehmen. Sich selbst überfordern. Sich selbst für den letzten Zuständigen zu halten. Sich selbst in den Mittelpunkt spielen. Sich selbst zum Mittelpunkt des eigenen kleinen Universums machen.

Johannes sagt von sich: Ich bin nicht Jesus. Und er sagt uns: Ihr seid es auch nicht. Das aber kann bei uns auf zweierlei Weise ankommen: als große Kränkung oder als große Entlastung. Wahlweise stampfen wir mit dem Fuß auf oder atmen tief durch. Ich bin nicht Jesus. Ich muss es nicht sein. Ich bin nicht Jesus. Ich darf es nicht sein.

Also, das ist die vorweihnachtliche Entscheidung: Will ich meinen Platz im Leben einnehmen und darauf verzichten, Jesus zu sein? Empfinde ich das als Zumutung oder wird es mir ein bisschen leichter ums Herz?

Es ist beides: eine kritische und eine frohe Nachricht.

Es ist eine kritische Nachricht: Es dreht sich nicht alles um uns. Wir sind nicht der Mittelpunkt des Universums. Es gibt Wichtigeres als uns. Wer muss das hören? Die Hochbegabten unter uns müssen es hören. Ist das, was ich tue, der Versuch, groß herauszukommen oder dem Reich Gottes zu dienen? Die Mächtigen müssen es hören: Ist mein Umgang mit der Macht Dienst oder habe ich Lust am Herrschen und Kleinmachen der anderen? Ich bin nicht Jesus, nicht einmal Elia oder ein Prophet. Auch das Reich Gottes dreht sich nicht um mich. Die über den Glauben nachdenken, müssen es hören: Wer sich Jesus anschließt, macht den Platz in der Mitte frei. Jesus ist der Mittelpunkt, ich bin es nicht. Er sagt, wo es lang geht, er

ordnet, was wichtig ist und was nicht. Er übernimmt das Ruder, ich bin nicht mehr der *captain of my soul*. Es ist eine kritische Nachricht.

Und des ist eine **frohe Nachricht**: Ich bin nicht Jesus. **Ich bin es nicht für andere**: Ich **muss nicht die Welt retten**. Ich darf dem Retter ein bisschen zur Hand gehen, vielleicht als Stimme, vielleicht als Hand, gerne auch als linke und linkische Hand. Es ist ein satter Unfug, wenn es in manchen frommen Büchern heißt, wir sollten Jesus verkörpern oder selbst ein Evangelium werden. Wir sind nicht Jesus, nicht das Evangelium und auch nicht das Reich Gottes. Sind es nicht, müssen es nicht sein. **Stimme und Vorboten** – das reicht! Ich darf immer wieder mal die Kontrolle abgeben und die Verantwortung aus der Hand legen. Ich rette nicht die Welt, nicht die Kirche, nicht einmal die Gemeinde, nicht einmal meine Familie.

Ich bin nicht Jesus. **Ich bin es auch nicht für mich selbst**. Ich muss nicht vollkommen sein. Ich darf Fehler machen. **Ich darf ein Sünder sein**. Ich darf das **Unverbesserliche** an mir anschauen ohne zu verzweifeln. Ich muss mich nicht dauernd überfordern. Ich darf schlechte Tage haben. Ich darf mal müde sein. Ich darf mal die Nase voll haben. Und auch nicht mich selbst. **Ich darf auch einsehen**, dass selbst meine besten Taten nicht nur „Jesus“ enthalten, sondern immer auch ein bisschen „Ego“. Der Martin Luther hat vor genau 500 Jahren in einem großen theologischen Fachgespräch in Heidelberg einen frechen Satz rausgehauen: **Unsere guten Taten, sagt er, sind Todsünden**. Da ist nichts, rein gar nichts, das bestehen kann. Wir sind ganz auf Jesus angewiesen. Aber Gott sei Dank, Jesus ist ja geboren, und keine Todsünde kann noch tödlich sein. Wir sind nicht Jesus, weil Jesus für uns Jesus ist, der Retter und Helfer.

Unsere **milde Form von „Jesus-Komplex“ kann das alles nicht**: Da müssen wir die Welt retten, oder doch wenigstens GreifBar, da müssen wir völlig heil und heilig werden. Da überfordern wir uns dauernd. Da überschreiten wir unsere Grenzen. Davor will uns der schräge Vogel vom Jordan-Ufer bewahren. Stimmt doch mit ein, ruft er: Jesus ist der Retter, ich bin es nicht. Ich bin nicht Jesus. **Amen? Amen!**

Kräntkt Dich das? Vielleicht ein bisschen? Oder sagst Du: Wie gut, dann muss ich nicht mehr die ganze Welt auf dem Rücken tragen, die kleine und die große nicht. Ich kann es auch etwas weniger fromm sagen: Von Johannes lernen wir zu leben und zu wirken **mit menschlichem Maß**. Nicht mehr, nicht weniger.

Daraus wächst uns ein gesundes, menschliches, starkes Selbstbewusstsein zu. Der Johannes war alles andere als ein ängstlicher oder schwächerlicher Typ. **Eine eigentümliche Stärke strahlt er aus**. Die Stärke eines Menschen, der seinen Platz gefunden hat. Nicht in der Mitte des Universums. Nicht als Jesus. Aber bei Jesus.

Unter Jesus. In demütiger Anbetung von Jesus. Im beharrlichen Vertrauen auf Jesus. Im Dienst für Jesus als Vorausläufer und Stimme. Er hat seinen Platz im Leben gefunden.

Dritte Frage: Gehört also der Johannes in die Weihnachtsgeschichte?

Unbedingt! Indem er uns sagt, was er nicht ist, und was wir nicht sind, richtet er unseren Blick neu aus: Schaut noch einmal hin, wer da in der Krippe liegt. Schaut hin. Zwei weihnachtliche Blicke zum Schluss:

Der eine: Unterschätzt mir dieses Baby nicht! Macht es mir bloß nicht zum holden Knaben im lockigen Haar. Da liegt der Retter. Da liegt der Herr. Wir sind es nicht wert, ihm die Riemen seiner Sandalen zu lösen. Hier gilt nur eines: Knieen, anbeten. Knieen und anbeten. Größeres gibt es auf der Erde nicht: Gott in einem Baby, Gott bei uns, aber bitte: immer noch Gott!

Das andere: Eure Entthronung als schlechte Jesus-Kopien lässt nun erst recht auf Jesus schauen. Alles, was wir nicht sein können, alles, was wir nicht sein müssen, das ist er: das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Der Retter von unserer Schuld und Schwäche. Der Heilmacher und Friedensbringer. Der seine Kirche baut und erhält und erneuert. Der mit meiner Halbherzigkeit, meinem milden Jesus-Komplex, meinen gemischten Motiven und meiner mangelhaften Liebesfähigkeit fertig wird, will sagen: der mich erträgt und doch etwas mit mir anzufangen weiß, der einen Zugang hat zu Menschen, die uns so große Sorgen machen und die wir nicht retten können, der Wege auftut, wo wir nur noch Mauern sehen, der, den nicht einmal der Tod aufhält, der, der alles, aber wirklich alles wieder gut machen wird. Und wir gehen ihm ein bisschen zur Hand, Stimme, Ohr, Hand, Fuß, was auch immer, nach menschlichem Maß.

Und jetzt ist etwas passiert, was im Fernsehen nie passiert. Die Kameraleute im Fernsehen haben kein Einsehen. Da bleibt es beim zähen Dreh der Kamera ins Publikum. Komische Vögel mit seltsamen Hüten statt Marco Reus oder Laura Dahlmeier. Der Kameramann in unserer Geschichte hat unseren Blick ganz behutsam von uns weg zum Kind im Stall gedreht. Gott sei Dank, wir sind nicht Jesus. Er ist es. Und Gottes Volk ruft. AMEN.